



© PantherMedia/otomaximum

In den USA wurde bei Schmerzen oft zu starken Mitteln gegriffen; die Folge sind steigende Abhängigkeiten von Opioiden.

Dealer in Weiß

Die Folgen einer liberalen Schmerzmittelpolitik belasten die USA; Experten sehen Europa nicht betroffen.

••• Von Katrin Pfanner

WIEN/NEW YORK. Die USA haben ein Problem mit den Folgen von zu liberal abgegebenen Schmerzmitteln. Zwei Drittel der jährlich rund 70.000 Drogentoten sterben in den USA an rezeptpflichtigen Opiat-Schmerz-

mitteln oder illegalen Opiaten wie Heroin. Der Grund ist eine Kaskade in der Schmerztherapie: Zum einen werden schwere Schmerzmittel leichter abgegeben, zum anderen soll auch der Hersteller Purdue das verschreibungspflichtige Schmerzmittel Oxycontin aggressiv als

schmerzstillend und vermeintlich harmlos beworben haben. Zudem sollen Untersuchungen ergeben haben, dass etwa in Notfallambulanzen in Washington DC 40% der Patienten, die Schmerzen angaben, beim Erstkontakt ein starkes Opioid erhalten hätten. Vielfach steigen

Menschen, die von diesen Mitteln abhängig geworden sind, dann auf das billigere Opiat Heroin um, dessen Missbrauch daher in den vergangenen Jahren wieder stark zugenommen hat. Die Opioid-Epidemie nahm ein solches Ausmaß an, dass Präsident Donald Trump bereits 2017 den medizinischen Notstand ausrief; er stellte allerdings kaum zusätzliche finanzielle Mittel zur Verfügung. Die Zahlen sind nun erneut gestiegen. Der US-Milliardär Michael Bloomberg nannte die Abhängigkeit von Schmerzmitteln zuletzt eine „nationale Krise“ und spendete rund 50 Mio. USD (44 Mio. €) für den Kampf gegen die Sucht.

Österreich nicht betroffen

Heimische Schmerzspezialisten sehen die Entwicklung primär als Problem der USA – in Österreich würde bei Schmerztherapien vorsichtiger vorgegangen. Es gelte aber, vorsichtig zu sein. Die Verunsicherung von Patienten mit schweren chronischen Schmerzen in Österreich ist allerdings aufgrund der Berichte aus den USA gestiegen, berichten Selbsthilfegruppen.



| Mit wenigen Klicks zur passenden Partner-Agentur

Roche will stärker wachsen

Schweizer Pharmakonzern hebt Umsatzprognose an.

BASEL/WIEN. Der Schweizer Pharmakonzern und Krebspezialist Roche traut sich dank der anziehenden Verkäufe von neu auf den Markt gebrachten Medikamenten mehr Wachstum zu. Der Umsatz dürfte heuer um einen mittleren einstelligen Prozentbetrag steigen, teilte das Unternehmen mit. Im ersten Quartal erzielte der Konzern einen Umsatz von 14,8 Mrd. CHF (rund

13 Mrd. €) – währungsbereinigt ein Zuwachs von acht Prozent gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum. Analysten hatten im Schnitt lediglich mit 14,2 Mrd. CHF gerechnet. Zuletzt gab Roche bekannt, für 4,3 Mrd. USD die US-Biotechfirma Spark Therapeutics kaufen zu wollen und das Portfolio in der Behandlung der Bluterkrankheit auszubauen. (red/ag)



© APA/Keystone/Alexandra Wey

Roche übernimmt derzeit ein Biotechunternehmen in den USA.